Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 26 (1936)

Heft: 38

Artikel: Die Hand

Autor: Chappuis, Edgar

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-647957

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Kirche Heimenschwand.

Die Kirche von Heimenschwand.

Die Feier des 100jährigen Bestehens

der schöngelegenen Kirche in Seimenschwand vereinigte am 6. September die Bewohner der Kirchgemeinde Buchholter= berg im sinnig dekorierten Gotteshause. In Anwesenheit von Regierungsrat Dürrenmatt eröffnete der Ortsgeistliche, Pfarrer Brodbed, die gediegene Feier. Lehrer Gugger von Wachseldorn, seit lettem Herbst in Wabern amtierend, sprach über die Entstehung der Rirchgemeinde und den Bau der Rirche, deren Mauern aus einem einzigen, damals leider noch nicht geschützten erratischen Blod erstellt worden sind. Der Buchholterberg gehörte bis 1860 firchlich zu Oberdieß= bach. Bereits im Jahre 1702 gestattete die Regierung die Errichtung einer Selferei, welcher bis 1711 Johann von Rütte, der nachmalige Pfarrer von Steffisburg, vorstand. 1834 entstanden dann die Selfereien Buchholterberg und Rurzenberg, erstere bedient von Kandidat Albrecht Flügel, der 1853 nach Belp übersiedelte. Auf ihn folgte Rudolf von Wattenwyl, der nach dreijähriger Wirksamkeit zurücktrat. Sein Nachfolger war Johann Gulser, der es dazu brachte, daß 1860 der Buchholterberg gänzlich von Oberdießbach abgetrennt und zur selbständigen Rirchgemeinde erhoben wurde. Von den seitherigen gehn Pfarrern sprachen an der Feier die Berren von Rutte in Biglen und Leuenberger in Dürrenast. Den Synodalrat vertrat Herr Ochsenbein. In verdankenswerter Weise wirkten die Musikgesellschaft und die Gesangvereine an der Sundertjahrfeier, die einen erhe= benden Eindruck hinterlassen hat, mit.

Eine Beerensammlerin starb.... Von Hermann Otfried.

In der Stadt, wo ich wohne, bringt die Zeitung regelsmäßig eine Rubrik, unter der die Verstorbenen des versgangenen Tages verzeichnet stehen. In dieser Spalte las ich unlängst: "Barbara N., Beerensammlerin, 84 Jahre."

Nun, eine Beerensammlerin ist gestorben, was weiter! Aber das Wort klingt in mir nach. Ich überlege: Zwischen Ozeanflügen und Rennrekorden, zwischen Sormonen und Wolkenkratzern, inmitten künstlich gezüchteter Glashausstrauben, Riesengänselebern und Transplantationen, inmitten des Tohuwabohus von heute gibt es noch — eine Beerensammlerin. Zwischen Wechselfälscheraffären, Atomzerstrümmerung, Abrüstungskonferenzen, Tonfilm, Papageiens

frankheit und Mondraketen — zwischen die tausenberlei Dinge, die täglich Welt und Zeitung erschüttern, hat sich eine simple Beerensammlerin eingeschlichen: Barbara N., 84 Jahre alt. Ein Mensch, dessen Schickal es gewesen ist, Beeren zu sammeln, um sich damit den Unterhalt zu verdienen. Arme alte Barbara N.! Pflückt sich ihr Leben lang die Hände wund, muß auf Sommer und Reisen warten, um zu ihrem Bröselchen Verdienstzu kommen! Und jene Tausendsassa der Wissenschaft machen in einem Keller, beinahe aus nichts, innerhalb vierzehn Tagen reise Erdbeeren.

Beerensammlerin! Werden Beeren denn gesammelt? Man ist sie doch nur, läßt sie sich servieren und, so man Geld hat, möglichst in einer Jahreszeit, in der sie sonst nicht gedeihen, etwa mitten im Winter, Ananaserdbeeren auf Silberschalen, die Früchte poliert, im Elitehotel von einem Kellner vorgesetzt, der früher ein russischer Prinz gewesen ist. Aber eine Beerensammlerin! Gibt es so etwas?

Beerensammlerin — das erinnert an würzige Halben, an grüne, ausgeholzte Flächen, an Sommerhimmel und käferiges Gesumme, an sanft ansteigenden, blauen Rauch aus einstödigen Bauernhäuschen.

In solcher Welt war Barbara N. daheim. Ich sehe es vor mir, das alte Weiblein, wie es, mit einer Bütte auf dem Rüden, mit Händen, die zu Werkzeugen geworden sind, tagelang die blauen Heidelbeeren, die rosa Erdbeeren und roten Hindeeren und die dunkelroten Preiselbeeren "gebrock" hat. Wieviel ihr das eintrug? Ich weiß es nicht. Ich weiß nur, daß die Beeren der Barbara N. in Mündern von sorglosen Kindern zerflossen, daß sie, von manifürten Spitzsingern auf blanke Löffelchen geschaufelt, als Dessert über geschminkte Lippen gesührt, von Hausfrauen auf dem Markt wegen des Preises bemängelt wurden — kurz: daß sie ihre Bestimmung fanden, verzehrt zu werden. Die Bestimmung der Varbara N. war es, diese Beeren zu sammeln. So hat es der liebe Gott mit ihr gewollt. Nichts als Beerensammeln.

Sie ist still gestorben im Landeskrankenhaus, und sie wurde schnell begraben. Vielleicht hat sie ein wenig Freude gehabt in ihrem Sammlerleben, vielleicht auch nur Rummer.

Ich glaube, die Beeren, Barbara N., die du dein Leben lang im Sonnenglast, umschwirrt von Faltern, auf bunten Matten in tieser Waldeseinsamkeit gepflückt hast, die wird man bald drahtlos aus einem Laboratorium hervorzaubern. Aber, altes Beerenweiblein, ein Dichter romantischen Geblüts könnte sich deinen Abgang aus dieser Welt so schön ausmalen: Kränze aus köstlich dustenden Walderdbeeren, Girlanden aus blauprallen Seidelbeeren und Sträuße aus Simbeeren müßten dein einsaches Grab schmücken! Und wenn du in den Simmel einziehst, dann müssen alle die Beeren, die du dein Lebtag gepflückt hast, zu Engeln werden, die dich mit Halleluja empfangen!

Die Hand. Von Edgar Chappuis.

Er war mit vielen andern aus der Halle des Zentralbahnhofes gefahren und eilte nun wieder einmal, wie schon oft, in die ungewisse Verne, nach der es ihn in rastlosem Sehnen, das doch nie gestillt wurde, trieb. Noch kurz bevor sich der Zug in Bewegung gesetzt hatte, hatte er zum Kenster hinausgeblickt. Ein Abschiednehmen, wohin er sah, ein Küssen, Lachen und Weinen, ein Händeschütteln. Nur er war allein auf der Welt. Niemand sagte ihm sebewohl, sah ihm noch ein letztes Mal mit warmem Strahl in die Augen. Da war das Zeichen zur Absahrt gegeben worden. Er schloß mißmutig und wehmütig das Fenster, setzt sich bequem zurecht und zog eine Zeitung aus der Tasche. Was gingen ihn die andern an? Er betrachtete sie, lachte ihrer,

da sie ihn ja nicht verstanden. Er wollte allein sein, sein eigener Berr und Gebieter. - Die Masse war ihm nur lästig und konnte ihm höchstens zum Trittbrett für seine eigenen Füße beim Erklimmen der Ehrgeizleiter dienen. Da warf er noch einen letten Blid auf die Menge, die um den sich langsam in Bewegung setenden Bug haftete und drängte. Er sah nichts mehr als eine feine, weiße, beseelte Frauen= hand, die sich weit, weit ausstreckte und winkte, winkte, so lange sie konnte. Es lag Leben, sehnendes Leben in dieser fleinen Hand, es lag ein Beten und Hoffen darin, ein Hof-fen auf Wiedersehen, ein Beten um Schutz und Bewahrung dessen, der nun fortzog.

Der Ginsame erhob sich, öffnete das Fenster und blidte hinaus. Noch immer sah er wie eine weiße Taube die feine. zartgliedrige Sand aus dem unter dem Bahnhofdach ste=

henden Menschengewimmel emporragen.

Er schloß die Augen. Was hatte ihm diese, ihm völlig unbekannte Sand, eine unter tausend andern, alles zu sagen? Sie sprach von stillem Glück und beseligenden Stunden trauten Beisammenseins, von der Wärme des Geborgen= seins im Rreise der Familie, sie wußte zu erzählen von Augenbliden, wo sie sugstreichelnd über mude Augen und heiße Stirnen fuhr. Bon Tagen, wo sie im Lebenskampfe tapfer mittrug und mitrang, wo sie sogar vom Abgrund der Mutlosigkeit, ja der Berzweiflung retten konnte.

Er saß unbeweglich. Vor seinem geistigen Auge sah er immer noch diese weiße, flatternde Hand, aus der eine Seele zu leuchten, ein Ton zu klingen schien. Und er? Wohin ging er? Was wartete seiner draußen in der Fremde, die er suchte, weil er zu Hause, das heißt, wo er sich gerade nach Laune aufhielt, nicht mehr aushalten konnte. Da ihn Unrast trieb und trieb, etwas Neues zu suchen und dars unter vielleicht einmal das Glück zu finden, das auf ihn, nur gang auf ihn allein wartete. Doch feine feine Sand winkte ihm. Die war zurückgeblieben und hatte ihren keu-

ichen Gruß einem andern gespendet.

Die Bahn raste durch offenes Gelände, jagte an Dör= fern und Städten vorbei, überschritt Landesgrenzen und trug ihn weiter und weiter und weit, weit hinten hatte er die Sand zurücgelassen, die nicht ihm gehörte, nicht ihn liebte. Er seufzte tief auf. Wartete vielleicht doch auch für ihn irgendwo eine Hand auf ihn, eine liebe, warme, weiche Sand, die ihn trösten, beglüden, ja beseligen konnte? Ging er vielleicht deshalb ruhelos von Ort zu Ort, um sie zu finden? ... Er fuhr sich mit der Hand über die Stirn, als wollte er alberne Gedanken wegscheuchen. Dann verluchte er zu lesen, aber immer wieder sah er im Geist diese Hand, die winkte und winkte und dem andern ihre Seele entgegenhielt, wie eine Opferschale des Glücks.

Welt-Wochenschau.

Der vierte Parteitag von Nürnberg.

Die Großmächte, auf die es ankommt, haben diesen vierten Tag der herrschenden deutschen Partei seit der Machtergreifung gemieden, um nicht zu sagen: bonkottiert. Die Engländer fehlten, U. S. A. blieben fern, Frankreich lelbstverständlich auch. Italien freilich macht mit. Zugeschaut haben alle, und die Antworten der Presse, por allem Englands und Frankreichs, bewiesen, daß man die Reden Hitlers und der andern Führer mit Spannung erwartet hatte. Wie man ja alles, was aus Berlin kommt, mit Furcht, Neugier und Berechnung entgegennimmt. Furcht: Bor neuen Streichen, die sich ankündigen könnten. Neugier: Die Frage, welcher neue Gegner entdeckt und wohin dem= nächst die nationalsozialistische Aktivität sich wenden möge. Berechnung: Wie weit sich die deutschen Mittel mit den verfündeten oder nicht verfündeten Plänen deden möchten.

England ist besonders aufmerksam. Frankreich, in sich gespalten, reagiert bennoch einhellig: Die Sicherheit steht poran, und die deutschen Aeußerungen gelten als eine Art Barometer dieser Sicherheit. Italien macht äußerlich mit, gleicht aber seit der beschlossenen Dienstzeitverlängerung in Berlin einer Sphinx.

Der Ton der Reden in Nürnberg hat sich nicht ge= ändert, der Inhalt auch nicht. Man kann indessen eine bestimmte Linie erkennen, die von Hitler verfolgt wird. Die Linie wird besonders dem erkennbar, der das person= liche Programm des Führers daneben legt. In diesem Programm wird der Raumgewinn in Europa, nach dem Often hin, als einzig vernünftiges Ziel dargestellt. "Zwischen dem Rhein und Irkutsk" könnten 250 Millionen Deutsche wohnen, wenn die deutschen Fürsten vor einigen Jahrhunderten begriffen hätten, was ein nationales Ziel sei. Leider sind es heute Russen, die den größten Teil dieses Gebietes besett halten. Aber der Fehler läßt sich korrigieren. Zum Glud für Deutschland haben die Bolschewiki Rugland die Anarchie gebracht. Nun kann man als Befreier auftreten — und den Russen, nachdem man sie befreit, ein tüchtiges Stud Boden wegnehmen! Rolonien — Unsinn! Das 3a= gen nach Rolonien war der größte Fehler des deutschen Raisertums. Frankreich muß niedergeworfen werden, damit es den Marsch nach Often nicht durch einen Rudenangriff gefährden kann. So lautet Sitlers unentwegt verfolgtes Programm.

Wie reimt sich nun mit diesem Programm die Rede Sitlers in Mürnberg, die offen Rolonien verlangt und die Engländer und Frangosen wissen läßt, daß man darauf nicht verzichte? Und daß man, sofern die West= mächte Deutschland feine Rolonien geben, das Ziel der wirtschaftlichen Autarfie weiter verfolgt, bis zur völligen Unabhängigkeit von jeden kolonialen Rohstoffen! Gummi, Benzin, Zuder, Kaffee, Baumwolle, Jute, alles Wichtige und alles Nebensächliche wird fünstlich hergestellt wie reimt sich dieser Druck auf die britischen und französischen Handelsinteressen, der die Abtretung von Kolonien erzwingen soll, mit Hitlers früherer Berdammung der Kolonialpolitik?

Will er Rolonien oder was will er?

Die ausländische Presse ist der Ansicht, die Rolonial= forderung sei Sitler von der Schwerindustrie und von Schacht diktiert worden. Das mag richtig sein. Aber bestimmt nicht vollständig richtig! Das Kolonial= problem bedeutet für den Führer ein Sandels= objekt. Der Mnthos vom britischen "Händlervolk" läßt die Redaktoren und Mitberater der Sitlerreden überlegen, daß London entweder Rolonien oder etwas an= deres gewähren musse. Und dieses "andere Etwas", das England nichts kosten wird, liegt eben, so überlegt man in Berlin, irgendwo in Europa. Und zwar in Rugland. Die erhobene Rolonialforderung wird England in andern Fragen umso murber machen, je fraftiger man auf das Recht, Rolonien zu bekommen, pocht. Mögen die Schwerindustriellen mit Sitler zufrieden sein, wenn er Gudwest= und Oftafrifa und Kamerun zurudverlangt: Die Bartei ist auch zufrieden, und Sitler am zufriedensten! Bald wird man sehen, wie die in London sorgenden Geighälse "die Milch herunter lassen". England will am 18. Oftober die neue "Lo= carno=Ronferen3" eröffnen. Frankreich ist einverstan= ben, daß sofort verhandelt wird. Die Frage der Kolonien, das steht heute fest, wird von den Deutschen erhoben werden. Als wichtigstes Druckmittel! Es wird hinter den übrigen deutschen Forderungen stehen, die viel wichtiger sind! Man fann sie an den Fingern abzählen: Erstens Anerkennung der beutschen Wehrhoheit im ganzen Reichsgebiet, also auch des Rechtes, im Rheinland Festungen bis an die Grenze Frankreichs und Belgiens zu bauen. Zweitens Abschluß eines "westlichen Friedenspaktes", der auf Iahrzehnte hinaus Frankreich verhindern wird, Rußland zu Silfe zu kommen,